

Arbeitskreis für Landes- und Ortsgeschichte
im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine
70173 Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 4

P r o t o k o l l
der 114. Sitzung am 20. November 2009
in Stuttgart

Thema: **Zwischen Tradition und Moderne:
Wiederaufbau und Städteplanung nach 1945**

Dauer: 14.30 – 18.00 Uhr

Leitung: Nicole Bickhoff

Teilnehmer: Siehe Anhang

Redaktion: Nicole Bickhoff

Inhaltsverzeichnis:	Begrüßung und Einführung von Dr. Nicole Bickhoff	S. 2
	Vortrag von Dr. Clemens Kieser, Karlsruhe: <i>Der Wiederaufbau der Karlsruher Innenstadt am Beispiel der „via triumphalis“</i>	S. 6
	Vortrag von Dr. Richard Strobel, Stuttgart: <i>Denkmalpflege in der Nachkriegszeit in Stuttgart</i>	S. 12
	Anhang: Teilnehmerliste	S. 20

Nicole Bickhoff: Begrüßung und Einführung in das Thema

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich zur 114. Sitzung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte. Die heutige Sitzung ist dem Thema *Zwischen Tradition und Moderne: Wiederaufbau und Städteplanung nach 1945* gewidmet.

Die Wahl dieses Themas hat einen besonderen Hintergrund, den Sie auch der Einladung entnehmen konnten. Am 7. Juli 1969 wurde der Neubau des Hauptstaatsarchivs an der Stuttgarter Kulturmeile – an der Stelle des kriegszerstörten Vorgängerbau – feierlich eingeweiht. An dieses Jubiläum wollen wir mit der heutigen Arbeitskreissitzung erinnern, indem wir uns mit Fragen beschäftigen wie: Zwischen welchen Antagonismen hat sich der Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte abgespielt? Welche Konzepte wurden dabei verfolgt? Wie ging man mit der baulichen Vergangenheit um? Welche Rolle spielten denkmalpflegerische Gesichtspunkte bzw. wo ließ man sie auch bewusst außer Acht?

Bevor ich zu den heutigen Vorträgen überleite, möchte ich zunächst etwas weiter ausholen und, dem genannten Anlass geschuldet, auf die Zerstörung und den Wiederaufbau des Hauptstaatsarchivs eingehen.

Als am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg mit der Kapitulation Deutschlands zu Ende ging, war das Hauptstaatsarchiv nur noch eine Ruine. Das von Oberbaurat Gottlob Georg Barth 1822 bis 1826 für das Königliche Haus- und Staatsarchiv sowie für die Königliche Naturaliensammlung erstellte Gebäude an der damaligen Neckarstraße war durch mehrere Luftangriffe im Laufe des Jahres 1944 schwer getroffen worden. Glücklicherweise hatte man vorsorglich die meisten Archivbestände rechtzeitig ausgelagert. Dennoch war es unvermeidlich, dass einige Verluste eintraten, auch bei der Naturaliensammlung, deren Schausäle ausbrannten. Aber auch hier war der größere und wertvollere Teil der Sammlung verlagert worden.

Die Hoffnungen der Archivverwaltung, dass das massive steinerne Archiwgewölbe im Erdgeschoss mit den 1907–1909 eingebauten eisernen Aktengestellen den Luftangriffen standhalten würde, erwiesen sich leider als Trugschluss: Der erste für das Hauptstaatsarchiv verhängnisvolle Luftangriff erfolgte in den frühen Morgenstunden des 21. Februar 1944, bei dem das Archiv von einer Anzahl Stabbrandbomben und einzelnen Phosphorbrandbomben getroffen wurde. Insbesondere im Neckarstraßenflügel entstanden im Deckengebälk zwischen dem ersten und zweiten Stock zwei größere Brandherde, die aus Wassermangel nicht gelöscht werden konnten. Die im ersten und zweiten Stock befindlichen Kanzleiräume einschließlich des Zimmers von Archivdirektor Dr. Haering brannten völlig aus. Auch Kanzleiräume im Erdgeschoss erlitten erhebliche Schäden.

Erneut heimgesucht wurde das Stuttgarter Archiv durch den schweren Luftangriff in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1944. Noch während des Alarms setzten Brandbomben das obere Stockwerk des Gebäudeflügels zur Archivstraße hin weitgehend in Brand. Trotz aller Bemühungen war es stundenlang nicht möglich, die Hilfe einer Feuerwehr zu bekommen. Als dann schließlich ein Löschzug aus Straßburg eintraf, fehlte es lange Zeit an Wasser und auch an Benzin für die Motorspritze. Fatal war, dass sich in einem im Erdgeschoss befindlichen besonderen gewölbten Raum,

der das Hausarchiv beherbergte, ein Brandherd entwickelte. Auch wenn ein großer Teil des Hausarchivs ausgelagert war, gingen doch nicht unbeträchtliche zurückgebliebene Teile sowie auch neue Akten des Landtags verloren.

Zu einem Höhepunkt der Zerstörung führten schließlich zwei Angriffswellen in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober 1944. Die Bombenwürfe der ersten Welle verschonten das Archiv, doch beim zweiten Angriff wurde es schwer getroffen: Der Eingang in der Südwestecke mitsamt dem Balkon darüber stürzte ein, vier nach den früheren Angriffen wieder hergestellte Kanzleiräume, die Buchbinderwerkstatt und ein Kanzleiraum vor dem Archivgebäude wurden restlos zerstört. Die Eisentür zum Archivgewölbe wurde herausgeschleudert, aber das Gewölbe selber erlitt keinen Schaden. Schlimmer wirkte sich dagegen die Nässe aus, da seit Februar ein Dach über dem Archivgebäude fehlte.

Ein erster Überblick über die Verluste an Archivgut ergab, dass sie erstaunlich niedrig geblieben waren, obwohl auch Manches an ausgelagerten Orten durch die Kriegs- und Nachkriegswirren verloren ging. Die Verluste betragen rund 3 % des archiveigenen Bestandes. Die rechtzeitige Fluchtung vom Sommer 1942 bis Dezember 1944 von 75 % des Stuttgarter Bestandes an mehr als 30 auswärtige Bergungsorte hatte sich bewährt.

Die Rückführung des Archivgutes war äußerst mühsam, wie man sich leicht vorstellen kann, wenn man an die mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten und fehlenden Transportwege und -mittel denkt. Auf die Einzelheiten will ich hier nicht näher eingehen. Insgesamt zog sich die Rückführung bis zum Jahre 1950 hin.

Die Rückführung warf natürlich auch ganz massiv die Frage auf, wo das Archivgut halbwegs sicher gelagert werden konnte. Als Auffangort für die rückgeführten Archivalien diente vor allem das ehemalige Heeresarchiv in der Gutenbergstraße, das in die Verwaltung der württembergischen Archivdirektion überging. Im Laufe des Jahres 1946 wurden dort in drei Sälen etwa 3.000 laufende Regalmeter Archivgut, 60.000 Urkunden und die Handbücherei aufgestellt.

Mit der Rückführung der ausgelagerten Archivalien waren aber noch keineswegs die vorkriegsmäßigen Zustände wieder hergestellt. Anfang Dezember 1946 hatte das Magazin in der Neckarstraße zwar ein Notdach erhalten, aber es fehlten viele Fenster, Staub und Feuchtigkeit drangen in das Gebäude ein, so dass weitere dort gelagerte Archivalien in die Gutenbergstraße verlegt wurden. Um das Archivgewölbe ohne Gefahr für Archivgut nutzen zu können, begann man 1947 mit der Erneuerung seiner südlichen Hälfte. Abbröckelnder Gipsverputz wurde abgeschlagen, die zutage tretenden Werksteine wurden neu verputzt und die Eisenregale entrostet. Ein Problem war die große Feuchtigkeit, der man durch den Einbau eines Gasluftherhitzers zu begegnen suchte. Er bewirkte zwar einen Rückgang der hohen Luftfeuchtigkeit in der Luft, aber keine Austrocknung des nur mit einem Notdach versehenen Gebäudes. Um dem Mangel an Büro- und Arbeitsräumen und vor allem einem Benutzerzimmer abzuhelpen, wurden zunächst in der Olgastraße 7 einige Räume im Erdgeschoss übernommen. Die Aktenutzung war jedoch schwierig, da die Akten erst mühsam mit Straßenbahn und Handkarren herbeigeschafft werden mussten. Mit der Aufgabe der Räume in der Olgastraße und dem Umzug – auch der Hauptkanzlei – in die Richard-Wagner-Straße 10 im Jahre 1949 trat zwar eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen ein, aber auch eine weitere Erschwerung der Aktennutzung durch die größere

Entfernung zum Magazin. Ein Ende fand diese wenig befriedigende Lösung erst, als die Finanzverwaltung die von ihr benutzten Räume im Heeresarchiv frei machte und dadurch ein großes Benutzerzimmer zur Verfügung stand. Am 27. November 1950 erfolgte der Umzug aus der Archivruine in das Heeresarchivgebäude Gutenbergstraße 109. Dorthin wurden auch alle Findbücher gebracht, und mit dem Dienstantritt von Staatsarchivdirektor Dr. Max Miller im September 1951 wurde dort die gesamte Kanzlei konzentriert. Das Archiv wurde nunmehr ausschließlich als Magazin genutzt.

Die Situation war natürlich ein Provisorium und konnte kein Dauerzustand sein. So stellte sich die Frage nach Abriss oder Wiederaufbau des Barth'schen Archivgebäudes. Zunächst plante man den Wiederaufbau des Hauptstaatsarchivs, der sich aber immer mehr hinauszog. Es fehlten die erforderlichen Mittel, da die Haushaltsmittel nach Auffassung der Finanzverwaltung für vordringlichere und für die großen, bereits in Angriff genommenen Bauvorhaben wie Aufbau der Ministerien und der Landesbibliothek Verwendung finden sollten. Außerdem, so die Argumentation im Jahre 1948, sollte kein Bauvorhaben begonnen werden, bevor nicht über das Gelände des Wilhelmspalais entschieden worden war. In dieser frühen Phase gab es nämlich auch Überlegungen, das Gelände für ein neues Landtagsgebäude zu nutzen. Darüber hinaus ergaben Untersuchungen, dass das Archivgebäude in seinen Fundamenten erschüttert war und eine Restaurierung somit nur eine halbe Maßnahme bleiben würde. Immer stärker trat daher der Gedanke eines Neubaus in den Mittelpunkt der Überlegungen. Diese wurden noch verstärkt, als im Laufe des Jahres 1952 ein Wasserschaden eintrat, welcher vor allem die im Archivgebäude verbliebenen Lagerbücher zu gefährden drohte, so dass diese ebenfalls in die Gutenbergstraße verbracht wurden. Nach und nach folgten weitere Bestände.

Die Entscheidung über die Zukunft des Hauptstaatsarchivs war langwierig: Erst 1957 wurde schließlich der Beschluss gefasst, das baufällige, immer noch mit einem Notdach versehene Archivgebäude durch einen Neubau zu ersetzen, da alles andere nur Flickwerk bleiben und auch dem wachsenden Raumbedarf des Hauptstaatsarchivs nicht gerecht werden würde. 1963 begann man mit dem Abbruch der Ruine, nachdem zuvor die noch dort lagernden Archivalien teils in das Staatsarchiv Ludwigsburg, teils in das Heeresarchiv gebracht worden waren. Letzteres war damit bis an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit belegt.

Bei den Überlegungen, wo denn das neue Gebäude stehen sollte, war man sich von Anfang an darüber im Klaren, dass nur der alte Platz in Frage käme. Mit der Planung und Durchführung des Vorhabens wurde das Staatliche Hochbauamt Stuttgart I beauftragt. Bei den Beratungen über die Gestaltung des Gebäudes spielte das von Professor Horst Linde, dem Leiter Hochbauabteilung im Finanzministerium, entwickelte städtebauliche Konzept eine entscheidende Rolle. Dieses Konzept sah vor, dass der Neubau wegen der Nachbarschaft zu den historischen Gebäuden, insbesondere dem Neuen Schloss und dem Wilhelmspalais, niedrig gehalten werden sollte. Dies hatte zur Folge, dass man auf dem nur 3.500 m² großen Gelände Untergeschosse einplanen musste, welche die Magazinräume beherbergen sollten. Auf die baulichen Details will ich nicht näher eingehen – nur so viel: Mit der Konzeption, die entwickelt wurde, wobei es mehrere und auch unterschiedliche Entwürfe gegeben hatte, ist sicher für damalige Verhältnisse eine optimale Lösung entwickelt worden, für die es kein Vorbild gab, denn in entsprechender Größe war nach 1945 noch kein Archivbau entstanden. Das Archiv war und ist funktional gegliedert in einen öffentlichen und nicht-öffentlichen Bereich, das Raumprogramm, das von der Archivverwaltung auf-

gestellt worden war, ist ebenso erfüllt worden wie die Forderung nach Magazinkapazität über 18.000 Regalmetern.

Die Verwirklichung der Konzeption ließ allerdings noch auf sich warten. Zwar wurden die Ruinen des alten Gebäudes abgetragen, aber bis zur Grundsteinlegung vergingen noch einmal zwei Jahre. Am 5. Juli 1965 wurde der Grundstein für den *kulturellen Bereich an der Neckarstraße* gelegt, der sich heute im Gang des dritten Untergeschosses befindet. Die Kasette, die man in den Grundstein einmauerte, enthielt eine Rolle mit Bauzeichnungen, eine Tageszeitung, Münzen und Medaillen sowie je eine Flasche Rot- und Weißwein. Es dauerte vier weitere Jahre, bis das Hauptstaatsarchiv nach der Rückführung der Archivalien am 7. Juli 1969 feierlich eingeweiht wurde und Staatsarchivdirektor Dr. Grube den Schlüssel aus den Händen des Finanzministers Gleichauf erhielt.

Noch ein kurzes Wort zur städtebaulichen Konzeption, deren Teil das Hauptstaatsarchiv geworden ist. Diese Konzeption ist eng verbunden mit dem heftig und emotional geführten Kampf um den Abbruch bzw. Erhalt des Neuen Schlosses, der erst 1957 mit einem Beschluss des Landtags zugunsten des Erhalts des Schlosses endete. Dieser Beschluss wie auch die städtebauliche Gesamtkonzeption gehen zurück auf den bereits erwähnten Leiter der Hochbauverwaltung, Horst Linde.

Mit dem Erhalt des neuen Schlosses als ein wesentlicher Baustein und Mittelpunkt des Stadtzentrums war eine wichtige Entscheidung gefallen. Nun war es nötig, die historischen Gebäude mit den neu hinzuzufügenden Bauten zusammenzufassen. Die Grundidee, die man dabei vertrat, war die, keine Architektur der Anpassung zu bauen, keine historisierenden Gebäude, sondern eine eigene Formensprache zu finden. Ausdruck dieser Formensprache war eine starke Zurücknahme der Form des Baus bei gleichzeitiger Verwendung wertvoller Materialien. Diese Formgebung fand erstmals Anwendung beim Bau des Landtags 1961 und wurde weitergeführt beim Hauptstaatsarchiv und der Landesbibliothek.

Damit sind wir dann bereits mitten im Thema, der großen Aufgabe des Wiederaufbaus der kriegszerstörten Städte und der Frage der Konzeptionen und Grundideen, die dabei verfolgt wurden. Die beiden Vorträge des Nachmittags werden diese Probleme und Lösungen an verschiedenen, vielleicht auch an gegensätzlichen Beispielen vorstellen. Der erste Vortrag von Herrn Dr. Clemens Kieser fokussiert dabei auf die Geschichte des Wiederaufbaus der Karlsruher Innenstadt, vor allem auf den Marktplatz, das Hauptwerk des bekannten Baumeisters und Klassizisten Friedrich Weinbrenner. Die zeitgenössischen Bemühungen des Wiederaufbaus in Karlsruhe sollen dabei in einen regionalen und nationalen Vergleich gesetzt und die ästhetischen Kriterien und Überlegungen der damaligen Planer aufgezeigt werden. Dies wird anhand von reichhaltigem Bildmaterial aus Karlsruhe, Freudenstadt, Freiburg und Münster veranschaulicht.

Der zweite Vortrag richtet dagegen den Blick auf die Landeshauptstadt Stuttgart. Anhand einzelner Bauwerke wird das Handeln der Landesdenkmalpflege und anderer Behörden vorgestellt, beginnend beim Kriegsende mit seiner unvorstellbar verwüsteten Denkmallandschaft. Tendenzen, die auch immer mit Personen verbunden sein können, werden an exemplarischen Beispielen wie Kirchen und staatlichen Bauten an der Neckar- bzw. Konrad-Adenauer-Strasse aufgezeigt.

Clemens Kieser:**Die *via triumphalis* in Karlsruhe – Zerstörung und Wiederaufbau**

Im Zweiten Weltkrieg wurden auch die Bauten des Karlsruher Markplatzes und der *Via Triumphalis* durch Luftangriffe schwer beschädigt und zerstört.¹ Eines der bedeutendsten Kunstwerke des Klassizismus, der 1804 begonnene Marktplatz nach Plänen Friedrich Weinbrenners, ging überwiegend bis auf Fassadenreste verloren.² 1919 erstmals als *Via Triumphalis* bezeichnet, war dieses Hauptwerk Weinbrenners das früheste ausgeführte städtische Ensemble des Klassizismus.³

1945 begann die Räumung und bereits 1949 war die Karlsruher Innenstadt zu 85 % trümmerfrei. Schon im September 1946 hatte die Stadt Karlsruhe erste grundsätzliche planerische Überlegungen zum Wiederaufbau veröffentlicht. In der *Denkschrift über den Wiederaufbau der Stadt Karlsruhe* knüpfte man ausdrücklich an die barocke Stadtplanung und ihre klassizistische Entwicklung an und beabsichtigte, das Herzstück zwischen Schloss und Ettlinger Tor wiederherzustellen.⁴

Im Juli 1949 veröffentlichte die Stadt Karlsruhe den nun beschlossenen Bebauungsplan, der bis heute Gültigkeit besitzt: *Wiederaufbau der Kaiserstraße. Eine Denkschrift zum Bebauungsplan für die westliche Kaiserstraße, Marktplatz und Platz an der Hauptpost Karlsruhe*. Der Leiter des Stadtplanungsamtes, Stadtoberbaurat Carl

¹ Hartwig *Beseler* und Niels *Gutschow*: Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für die Bundesrepublik. Band II. Neumünster 1988. S. 1154–1183.

² Zusammenfassend vgl. Gerhard *Everke*: Marktplatz. In: Stadtplätze in Karlsruhe. Hrsg. vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Manfred *Koch*. Karlsruhe 2003. S. 56–67. Vgl. u. a. Wulf *Schirmer*: Karlsruhes Stadtmitte – Der Marktplatz. In: Klar und Lichtvoll wie eine Regel. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Volker *Himmelein*. Ausstellungskatalog Karlsruhe 1990. S. 313–328; Gottfried *Leiber*: Friedrich Weinbrenners städtebauliches Schaffen für Karlsruhe. Teil I: Die barocke Stadtplanung und die ersten klassizistischen Entwürfe Weinbrenners. Karlsruhe 1996. S. 155–183.

³ Hanno *Brockhoff*: Art. *Weinbrenner*. In: Lexikon der Kunst. Bd. VII. Leipzig 1994. S. 752f.; Arthur *Valdenaire*: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben, seine Bauten. Karlsruhe 1919. Mit seiner lateinischen Bezeichnung verdeutlichte Valdenaire die städtebauliche Ähnlichkeit zur antiken *via triumphalis*, dem Weg über das römische Forum zum Capitol, als eine vornehme und sorgfältig geplante Abfolge von öffentlichen Gebäuden, Obelisken und Triumphbögen, von Straßen und Plätzen. Heute ist der Begriff in Karlsruhe allgemein geläufig.

⁴ Stadtverwaltung Karlsruhe (Hg.): *Denkschrift für den Wiederaufbau der Stadt Karlsruhe*. Karlsruhe 1946. S. 7f.

Peter Pflästerer,⁵ formulierte in dieser Abhandlung die städtebaulichen Zielsetzungen des im Oktober 1948 vom Gemeinderat angenommenen Bebauungsplans. Für den Marktplatz ist der folgende Abschnitt bedeutsam, da das hier genannte städtebauliche Konzept tatsächlich Verwirklichung fand und bis heute ablesbar ist:

Die Raumgestaltung des Marktplatzes und seine Verbindung mit dem Schloßplatz soll nach dem Urteil der Sachverständigen grundsätzlich beibehalten werden. Das verpflichtet an dieser städtebaulich wie historisch bedeutsamen Stelle – dem Herzen der Stadt Karlsruhe – zu großer Rücksichtnahme auf den klassizistischen Geist Weinbrenners, dem der Marktplatz seine architektonische Prägung verdankt. Die evangelische Stadtkirche und das Rathaus werden in der alten Form wiederaufgebaut werden, desgleichen die Flügelbauten an der Ost- und Westseite des Marktplatzes, durch deren Höhe der räumliche Charakter des Platzes bestimmt ist. Die nördliche Platzwand, die vor der Zerstörung rechts und links der Karl-Friedrich-Straße verschieden hoch bebaut war, wird in Zukunft etwas unter der Hauptgesimshöhe der Flügelbauten (Städt. Sparkasse und Kaufhaus Schöpf) bleiben und vier Geschosse erhalten. Um den notwendigen Verkehrsraum in der Kaiserstraße zu gewinnen [...], ist ein überbauter Gehweg (Arkade) von 3,50 m Breite vorgesehen, der von der Lamm- bis zur Kreuzstraße durchgeführt werden soll. Ein Zurücksetzen der Baufucht um das gleiche Maß wurde mit Rücksicht auf die geringe Tiefe der nördlichen Baublöcke und die sonstigen Gegebenheiten nicht vorgenommen. Um gute Belichtung der Läden in den Arkaden zu gewährleisten, sind keine Pfeiler mit Rundbögen vorgesehen, sondern eine lockere Stützenstellung mit waagrechten, hochgelegten Stürzen (lichte Höhe 4,00 m). Konzessionen an die klassizistische Architektur schienen hier mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Ladenbesitzer nicht vertretbar.

Die im Planungsbeirat einstimmig vertretene Ansicht, dass die Karl-Friedrich-Straße aufgelockert werden müsse, um die Verbindung zwischen Markplatz und Schloßplatz zu verbessern, ist im Bebauungsplan berücksichtigt. Zwischen Kaiserstraße und Zirkel ist die Herumführung der Arkaden vorgesehen, zwischen Zirkel und Schloßplatz eine beiderseitige Verbreiterung um je 7,50 m, die am Schloßplatz durch die Schloßplatzarkaden abgeschlossen wird. Dadurch ist der Abgang der Karl-Friedrich-

⁵ Carl Peter Pflästerer (1888-1962), seit 1919 im Dienst der Stadt Karlsruhe, war im Nationalsozialismus Beauftragter des Oberbürgermeisters für städtebauliche Sonderaufgaben und seit 1937 mit den Planungen für die Gauhauptstadt Karlsruhe befasst. 1946 von den Amerikanern entlassen, war er 1947–1954 Leiter des Stadtplanungsamtes. 1947 stellte er seine Planungen für den Wiederaufbau in einer Ausstellung vor. – Der zur Vorbereitung des Bebauungsplanes bestellte Planungsbeirat war mit herausragenden Persönlichkeiten besetzt. Neben dem Oberbürgermeister Töpfer gehörten ihm die Professoren Egon Eiermann, Otto Ernst Schweizer, Anton Elsässer und Karl Hubbuch an, wie auch der spätere Oberbürgermeister Günther Klotz und der Altbürgermeister Hermann Schneider.

Straße gegenüber den anderen Radialstraßen betont, und es sind bessere Sichtverhältnisse vom Schloß zum Marktplatz und umgekehrt geschaffen, ohne dass die Geschlossenheit der beiden Blöcke gestört ist.⁶

Die Gebäude am nördlichen Marktplatzende an der Kaiserstraße sollten nach dem Bebauungsplan nicht rekonstruierend, sondern in einer zeitgenössischen Formensprache als Neubauten entstehen. Diese beiden Gebäudefolgen bilden damit heute einen durchaus beabsichtigten Kontrast zur übrigen historisierend aufgebauten Marktplatzbebauung. Sie besitzen aber, so schreibt Dr. Gerhard Everke in dem Buch *Stadtplätze in Karlsruhe*,

[...] trotz ihrer Verschiedenheit Pendantcharakter. [...] Ob sie in ihrer Rasterstruktur und vor allem mit ihren zurückgesetzten Flachdächern gefallen, sei dahingestellt. Gleichwohl überzeugen sie in ihrer ausgewogenen Gliederung und fügen sich harmonisch in die örtliche Gegebenheit ein. Beiden Gebäuden gemeinsam ist das offene Erdgeschoss, das im Sinne eines für den Wiederaufbau der Kaiserstraße in Erwägung gezogenen Wandelganges an das nie verwirklichte Arkaden- und Kolonnadenmotiv von Weinbrenner anknüpft. Von Arkaden spricht der Volksmund auch heute, obwohl es keine sind und die moderne Architektur ganz anderen Entwurfs- und Konstruktionsprinzipien verhaftet ist. Indem sich die beiden Gebäude neuerungsbewusst und doch zurückhaltend als Einheit ergänzen, wahren sie das von Weinbrenner intendierte Prinzip der Symmetrie, das auf der Gegenseite durch den Bau des Bezirksamtes von Durm verloren gegangen ist. Streng spiegel-symmetrisch war die nördliche Platzwand zur Zeit Weinbrenners allerdings auch nicht zustande gekommen. Bis zum Krieg befanden sich dort zwei in ihrem Baustil zwar ähnliche, im Aufriss und in der Höhe aber voneinander abweichende Gebäude, einmal das traditionsreiche, nach dem ursprünglichen Baumodell sanierte, will sagen, neu gestaltete Gasthaus „Zum Bären“, zum anderen als Gegenstück dazu der „Englische Hof“ in einem schon moderneren Gebäude, das nach dem „großen Baumodell“ erst 1838, zwölf Jahre nach Weinbrenners Tod, aber in bezug auf Form und Größe in Anlehnung seiner Wohn- und Geschäftshäuser am Marktplatz aufgeführt wurde.⁷

So entstanden unter strengsten Auflagen der Stadt Karlsruhe und unter reger öffentlicher Anteilnahme im Laufe der 1950-er Jahre die Gebäude des Marktplatzes und der *Via Triumphalis* einerseits neu, andererseits als historisierende Wiederaufbauten. Bedeutendstes Glied in der Kette dieser großen Baumaßnahmen war die Wiederherstellung des großartigen Gegenübers des Rathauses und der Stadtkirche mit den

⁶ Stadtverwaltung Karlsruhe, Stadtplanungsamt (Hg.): Wiederaufbau der Kaiserstraße. Eine Denkschrift zum Bebauungsplan für die westliche Kaiserstraße, Marktplatz und Platz an der Hauptpost in Karlsruhe. Karlsruhe 1949.

⁷ Zit. nach Everke, Marktplatz, wie Anm. 2, S. 64f.

Lyzeumsbauten. Die zunächst mit großen gemeinsamen Walmdächern geplanten Gebäude des nördlichen Marktplatzrandes erhielten, da sich die Ladenbesitzer durch die *Arkaden* um wertvolle Verkaufsflächen gebracht sahen, als Ausgleich ein zusätzliches Dachgeschoss mit flachem Flugdach. Um für eine bessere Belichtung der Geschäftsräume hinter den *Arkaden* zu sorgen, verzichtete man auf Rundbögen.

Über die Form des Wiederaufbaus wurde in allen Städten Westeuropas, die im Zweiten Weltkrieg Zerstörungen erlitten hatten, kontrovers diskutiert. Bedeutende Vertreter der noch in Deutschland vertretenen Avantgarde formulierten 1947 in einem Manifest: *Das zerstörte Erbe darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form entstehen.*⁸ Unterzeichner der Streitschrift waren mit vielen anderen auch jene im Planungsbeirat zum Wiederaufbau der Karlsruher Innenstadt wirkenden Architekturprofessoren Egon Eiermann und Otto Ernst Schweizer. Das ist bezeichnend, denn so kam es beim Wiederaufbau der *Via Triumphalis* nicht zu einem repetitiven Wiederaufbau, sondern zu einer ästhetisch anspruchsvollen Synthese zwischen Geschichte und Gegenwart, zwischen Traditionalismus und Avantgarde. Die traditionalistische Ästhetik des Nationalsozialismus wurde aber von den architektonischen Neuerern grundsätzlich als moralisch falsch bezeichnet und der radikale und geschichtsfreie Neuanfang gefordert.⁹ Beim Wiederaufbau der *Via Triumphalis* in Karlsruhe entschied man sich für einen dritten Weg zwischen futuristischer *Tabula rasa* und naiv-retrospektiver Rekonstruktion. Dieses Konzept durchgesetzt zu haben ist das Verdienst der besonnen vorgehenden Stadtplaner und der politischen Mandatsträger, denn der größte Teil der Architektenschaft lehnte damals architektonische Rekonstruktionen als verwerflich ab.

An mehreren Orten der *Via Triumphalis* sind die nunmehr bewusst inszenierten Kontraste von historisierenden Rekonstruktionen und modernen Neubauten augenfällig. Sehr deutlich wird dieses gestalterische Verfahren an der südlichen Rathausfassade zur Hebelstraße, die, nahtlos an die restaurierten historischen Fassadenteile anschließend, eine moderne Fassade als Nachkriegsneubau zur Schau trägt. Dieses ästhetische Prinzip lässt sich ebenfalls an der Nord- und Südseite des Kaufhauses Schöpf und der Dresdener Bank beobachten, wo an die rekonstruierte bzw. wiederaufgebauten Schauseiten zum Marktplatz demonstrativ moderne Natursteinfassaden anschließen, die jedoch das Walmdach und das umlaufende Konsolgesims aufnehmen.

Der Karlsruher Marktplatz – und die *Via Triumphalis* insgesamt – sind in ihrer heutigen Gestalt das Ergebnis einer konzeptuell stimmigen und gemeinschaftlich verwirklichten Wiederaufbauleistung nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Die geglückte Rekonstruktion und die damit einhergehende Neuinterpretation unter gleichzeitiger Fortschreibung des Weinbrennerschen Vermächtnisses gehört zu den großen stadtgestalterischen Leistungen der Nachkriegszeit. Der Wiederaufbau der *Via Triumphalis* in Karlsruhe ist ebenbürtig mit den architekturgeschichtlich hochrangigen städtischen Wiederaufbauprojekten der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik

⁸ Baukunst und Werkform 1947. Heft 1. S. 28.

⁹ Wilfried Nerdinger: Feindbild Geschichte – Wiederaufbau in Westdeutschland zwischen Tabula rasa und Rekonstruktion. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege 3-4 (2004). S. 37 –389.

Deutschland:¹⁰ Hier ist der Marktplatz von Freudenstadt zu nennen mit seiner traditionellen, nicht jedoch rekonstruierenden Gestaltungsweise, die ebenfalls Arkaden vor den Ladengeschäften schuf. Auch ist an Freiburgs Innenstadt zu denken, die auch einer hauptsächlich traditionalistischen Ästhetik verpflichtet war, auch hier erstanden Arkaden neu. In Nürnberg war man zur Wiedergewinnung des innerstädtischen Raumgefühls den traditionellen Bauformen und -fluchten gefolgt, die man jedoch reduktionistisch interpretierte. Berühmtestes Beispiel des innerstädtischen Wiederaufbaus ist der bis 1961 wieder erstandene Prinzipalmarkt in Münster, der traditionalistisch, aber nicht repetitiv erfolgte.¹¹ Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund ist die stadtplanerische Leistung der Karlsruher *Via Triumphalis* als qualitativ und innovativ zu bezeichnen. Denn hier gelang es, rekonstruierende und moderne Bauformen zu einem eigenständigen neuen Ganzen zu formen, das jenseits von *Tabula Rasa* und Traditionalismus einen eigenen Weg beschritt.

Das Stadtplanungsamt, vor allem in Person seines Leiters Carl Peter Pflästerers, gab die Bauvorschriften mitunter detailliert als Pläne vor, an die sich die wieder aufbauenden Architekten und Bauherren zu halten hatten. Die Vorschriften beschränkten sich allerdings nicht nur auf das Gebiet des Bebauungsplans von 1948, sondern schlossen, wie schon in der Denkschrift 1946 festgehalten, auch die wieder- und neu aufgebauten Gebäude zwischen Markt- und Rondellplatz mit ein. In den Bauanträgen sind genaue Gestaltungsvorschriften bezüglich Fassadengestaltung, Traufhöhe und Dachform nachzulesen.

Der Wiederaufbau wollte die verlorene Pracht der klassizistischen Platzfolge wieder erlebbar machen, nicht jedoch alle Spuren der Zerstörung beseitigen. So bildet der nördliche Platzabschluss mit seinen für die 1950-er Jahre sehr typischen Rasterfassaden¹² den modernen Hintergrund der Marktplatzkulisse und erinnert unter freier Aufnahme städtebaulicher Ideen Weinbrenners an die Zerstörungen und den Wiederaufbau der Nachkriegszeit. Stilistisch ist an den Gebäuden deutlich der Einfluss von Professor Otto Ernst Schweizer zu erkennen, denn die Art der Rasterfassade mit der formal nach außen getragenen Artikulation tragender und lastender Teile in der Fassade im Kontrast zu den geschlossenen Wandflächen, das Format der Pfeiler im Arkadengang und die dünne Kragplatte des Flugdachs sind Elemente, die in seinem Werk bereits in den späten 1920-er Jahren anklingen. Über seine Schüler ist diese Formensprache im Karlsruhe der 1950-er Jahre weiter wirksam geworden. Obwohl Schweizer hier nicht selbst baute, tragen auch das Tullabad, das Ringcafé, die Schwarzwaldhalle und die Hochschulinstitute mittelbar seine Handschrift.

Am heutigen *Platz der Grundrechte* wird deutlich, dass die Stadtplaner den barocken Grundriss an dieser Stelle korrigierten. Die Baufluchten wurden hier auf beiden Sei-

¹⁰ Mit wenig Rücksicht auf historisch gewachsene Strukturen oder auch Zerstörungszustände handelten die Stadtplaner in Augsburg, Düsseldorf, Hamburg, Hannover, Mannheim oder Ulm, indem sie moderne Straßenachsen in alte Quartiere schlugen.

¹¹ Vgl. Werner *Durth* und Niels *Gutschow*: *Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre* (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Band 33). Bonn 1987.

¹² Winfried *Nerdinger*: *Materialästhetik und Rasterbauweise – Zum Charakter der Architektur der 50er Jahre*. In: *Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre*. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover 1990 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Band 41). Bonn 1990. S. 38–49.

ten, das sind Finanzamt und L-Bank, um jeweils ca. 3,50 Meter zurückgesetzt, um die Sicht auf das Schloss und den Schlossplatz zu verbessern, der den Planern als zu eng erschien. Der Rücksprung der Baufluchten entspricht dabei der Breite der *Arkadengänge*, die von der Kaiserstraße zum Zirkel führen. Diese Maßnahme öffnete nicht nur den Stadtraum zum Schlossplatz hin, sondern veränderte die barocke Struktur, indem sie den stadträumlichen Gestaltungswillen Weinbrenners wiederum in zeitgenössischer Weise interpretierte.

An der wieder hergestellten *Via Triumphalis* sind bis heute heimatgeschichtliche Entwicklungen an den Bauten und Monumenten ablesbar: Das sind Entstehung, Zerstörung und Neugestaltung des historischen Zentrums der Stadt Karlsruhe. Die Anlage ist dazu die bekannteste Wirkungsstätte der bedeutenden Persönlichkeit Friedrich Weinbrenners, und der Marktplatz mit der *Via Triumphalis* ist seit seiner Schöpfung bis heute ein heimatgeschichtlich bedeutsamer Schauplatz historischer Ereignisse und auch deshalb von hohem kommunalem Erinnerungswert. Die wiederaufgebauten Gebäude und die neu erstandenen historischen Stadträume bilden darüber hinaus im Bewusstsein der Bevölkerung einen vorhandenen Bezug zu den politischen, kulturellen oder sozialen Verhältnissen der Trümmer- und Wiederaufbauzeit der 1940-er und 1950-er Jahre.

Die Gestaltung der Karlsruher *Via Triumphalis* erfuhr mehrfach eine wissenschaftliche Würdigung als städtebauliches Kunstwerk von europäischem Rang.¹³ Die im Krieg zerstörte *Via Triumphalis*, die wohl von Arthur Valdenaire in seiner Weinbrenner-Monographie¹⁴ 1919 erstmals so bezeichnet wurde, bildet mit dem Marktplatz als Hauptbestandteil das früheste realisierte städtische Ensemble des Klassizismus.¹⁵ Mit seiner lateinischen Bezeichnung verdeutlichte Valdenaire die städtebauliche Ähnlichkeit zur antiken *via triumphalis*, dem Weg über das römische Forum zum Capitol, als eine vornehme und sorgfältig geplante Abfolge von öffentlichen Gebäuden, Obelisken und Triumphbögen, von Straßen und Plätzen. Heute ist der Begriff in Karlsruhe auch im Volksmund allgemein geläufig.

Karlsruhe als badische Residenz wurde durch die Leistung Friedrich Weinbrenners, so der Kunsthistoriker Heinrich Klotz, zum *Paradebeispiel eines klassizistischen Stadtensembles, noch bevor die weit bedeutenderen Residenzstädte wie München oder Wien über erste Schritte des Bauens im neuen Stil hinausgelangten. [...] Trotz der schweren Zerstörungen des Krieges blieben wichtige Bauten erhalten und geben noch heute einen Eindruck von den großen Weinbrennerschen Vorhaben. Die Bauten des Karlsruher Marktplatzes – im Krieg schwer zerstört, doch wieder aufgebaut – gehören dazu.*¹⁶

¹³ Vgl. u.a. Wulf Schirmer: Karlsruhes Stadtmitte – Der Marktplatz. In: Klar und Lichtvoll wie eine Regel. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Volker Himmelein. Ausstellungskatalog Karlsruhe 1990. S. 313–328; Gottfried Leiber: Friedrich Weinbrenners städtebauliches Schaffen für Karlsruhe. Teil I: Die barocke Stadtplanung und die ersten klassizistischen Entwürfe Weinbrenners. Karlsruhe 1996. S. 155–183.

¹⁴ Arthur Valdenaire: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben, seine Bauten. Karlsruhe 1919.

¹⁵ Hanno Brockhoff: Art. „Weinbrenner“. In: Lexikon der Kunst, Leipzig 1994, Bd. VII, S. 752 f.

¹⁶ Zit. Heinrich Klotz: Orte der Kunst in Deutschland. Stuttgart und Leipzig 2001, S. 70

Richard Strobel:

Denkmalpflege der Nachkriegszeit in Stuttgart

Vorbemerkungen:

– Mit *Denkmalpflege* sind Arbeit und Einflussnahme des Württembergische Landesamts für Denkmalpflege gemeint, vor 60 Jahren noch eine winzige Landesbehörde; darüber hinaus das Tätigwerden der staatlichen Baubehörden, kommunaler und kirchlicher Behörden und – nicht zu vergessen, heute kaum noch rekonstruierbar – alle Anstrengungen derjenigen, die sich ohne Amt und Würden um Kulturgüterschutz bemühten.

– Mit *Nachkriegszeit* sind vor allem die späten 40-er bis frühen 60-er Jahre gemeint, wobei 1969 als 40-jähriges Jubeljahr des Hauptstaatsarchivs den Schlusspunkt markiert. Rückblenden auf Krieg und Vorkriegszeit sind unvermeidbar.

– Mit *Stuttgart* ist das historisch komplexe Gebilde der Kernstadt angesprochen, von dem nur bekanntere Gebäude genannt werden sollen. Betroffen von den Kriegszerstörungen war die ganze Stadt in unterschiedlichem, dennoch unvorstellbarem Ausmaß, was es nicht zu relativieren gilt durch den Vergleich mit dem Zerstörungsgrad anderer Städte, von Hamburg über Aachen, Köln und Frankfurt, Mannheim, Pforzheim, Heilbronn und Ulm bis Würzburg, Augsburg und München, wobei Stuttgart in der Trümmerstatistik (die cbm-Zahl in Beziehung zur Einwohnerzahl gesetzt) mit geschätzten 4,5 oder 4,9 Mio cbm nur auf Platz 18 liegt, weit hinter Dresden, Nürnberg, Berlin, aber noch vor München oder Leipzig. Nur mühsam ist aus Aktenresten, Zeitungsartikeln, amtlichen Verlautbarungen und privaten Erzählungen ein ortsspezifisches Zeitbild zu rekonstruieren, das vielleicht der Wirklichkeit entspricht. Die Erinnerung verblasst, das Erinnern wird schwieriger, die Überlagerung der Zeitschichten erfolgt ganz selbstverständlich, das Verdrängen ist obligatorisch.

Beginnen möchte ich mit einem kleineren Objekt, dem *Alten Steinhaus* hinter der Stiftskirche. An ihm sind etliche Aspekte unseres Themas zu erörtern, wie sie an den großen Kirchen, Staatsgebäuden und öffentlichen Bauten ebenso auftreten, dort noch viel mehr als beim Privathaus mit städtebaulichen und verkehrstechnischen, Gestaltungs- und Erhaltungs-, vor allem Nutzungsfragen verknüpft.

Das *Stuttgarter Steinhaus*: Nur in einer Fachwerkstadt war mit dem Namen *Steinhaus* eine Verständigung auf ein einziges Gebäude möglich, wie dies in Stuttgart geschah, obgleich es vier oder fünf davon gegeben haben soll; völlig undenkbar wäre eine solche Bezeichnung etwa in Zürich, Konstanz, Regensburg oder Prag mit ihrer Fülle mittelalterlicher Steinhäuser. Im späteren 13. Jahrhundert erbaut, 1934 instandgesetzt, als Inkunabel des Wohnbaus für Stuttgart gehandelt, bewohnt und bestaunt. 1944 erfolgte dann die Zerstörung, anschließend die provisorische Sicherung der Ruine, verbunden mit der Diskussion um den Wiederaufbau, auch um seinen Denkmalstatus. Die Eintragung in das Denkmalsbuch war 1935, als der Denkmalwert des Gebäudes endgültig geklärt war, unterblieben, aus welchen Gründen auch immer. Dieses Manko musste noch 1949 kommentiert werden vom Denkmalpfleger Richard Schmidt (Zitat aus einem Brief an Gustav Wais 1949, bereits mitgeteilt von Bernhard Sterra): Die Unterlassung [der Denkmaleintragung] bedeute keine rechtliche Schwächung der Denkmalpflege, da die Eintragung nur den praktischen Zweck habe, die Bauordnungsbehörde auf den Denkmalcharakter eines Gebäudes aufmerksam zu machen. *Dies ist im vorliegenden Fall nicht notwendig, da sich die städtischen Be-*

hörden über den Denkmalwert des Gebäudes durchaus im klaren sind. Plausibel, aber doch nicht ausreichend für den Erhalt der Ruine. Sogar das Versprechen des Denkmalrats, damals dem Innenministerium zugeordnet, das Gebäude in das Denkmalsbuch aufzunehmen, *wenn es neu aufgebaut und wenigstens die vordere Giebelwand erhalten blieb*, verding nicht mehr. Auch Pläne mit Einbau eines Cafés, wofür sich sogar Oberbürgermeister Klett erwärmen konnte, waren gegen die Meinung des Stadtbaudirektors (Hermann Stroebel) erfolglos; letzterer attestierte dem Steinhaus, *nicht ein Bau mit klaren architektonischen Gliedern, sondern [nur] ein Steinbau mit einzelnen eingesetzten Fenstern* zu sein. Wie so häufig: Waren Geschichtsmerkmale der ästhetischen Baubetrachtung heillos unterlegen? Das Ende ist bekannt: 1953 erfolgte der Abbruch für vier Parkplätze, was sich in das Stadtgedächtnis eingebrannt zu haben scheint. Dagegen anzuschreiben gelingt nicht einmal einem Hermann Lenz (Stuttgart, Porträt einer Stadt, 1983): *All dies ist längst vergessen. Neu und blank steht die Straße Unter der Mauer. Vom Alten Steinhaus wissen nur noch wenige Liebhaber, die erfahren haben, daß in unserer Zeit alles, was noch von früher da ist, unerbittlich versinkt. Aber so muß es sein. Und wer überlegt, was sich seit 950 verändert hat, als der Stutenhof angelegt wurde, nach dem unsere Stadt heißt, der entschließt sich zu schweigen.* Man darf die vorsichtige Frage stellen, ob hier einer, der nicht schweigen wollte oder konnte, zumindest schreiben musste? Ein bezeichnendes Detail nebenbei: In einer Liste des Statistischen Handbuchs der Stadt Stuttgart mit dem Zustand der wichtigsten Bauwerke nach Kriegsende erscheint posthum 1959 das *älteste Haus Stuttgarts* an erster Stelle, noch vor dem Alten Schloss, und zwar fälschlich als *total zerstört*, womit wohl der Abbruch nachträglich gerechtfertigt werden sollte. In dem vom Stadtarchiv revidierten Wiederabdruck dieser Liste bei Bardua (Stuttgart im Luftkrieg, 1985) heißt es dann korrekterweise nur *schwer beschädigt*. Geht so Geschichts-Umschreibung im Kleinen vor sich? Reste eines Mauerstücks mit Tür- und Fenstergewände und so genannten Buckelquader vom Steinhaus wurden ins Städtische Lapidarium verbracht.

Die Ruinenstadt ist natürlich nicht mehr präsent. Ruinen einer Stadt werden nicht geduldet, sondern müssen getilgt werden. Vergänglichkeit dürfen die vielen Burgruinen, die wenigen Kirchenruinen verkünden, aber nicht eine ganze Stadt. Es gab bei der Wiederaufbaudiskussion um das Stuttgarter Neue Schloss Leserbriefe, die ein Belassen der Ruinenstadt als Fremdenverkehrsattraktion empfahlen, wohl witzig gemeint und sarkastisch bis zynisch geschrieben. Es gab keine Alternative zum Wiederaufbau, allenfalls kann man sich wenige Kirchen als Erinnerungsdenkmale der Zerstörung vorstellen (wie St. Kolumba oder Alt-St. Alban in Köln, St. Christoph in Mainz).

Das wohl bekannteste Ruinenbild Stuttgarts zeigt links die Kreuzigungsgruppe von Hans Seyffer, noch die Kopie von 1889/91 an Stelle des bereits in die Hospitalkirche verbrachten Originals von 1501 (heutige Kopie von 1976). Der Blick fällt auf den fast völlig intakten Rathausturm. Rechts ist vorzustellen das ausgebrannte, aber skelettartig standhaltende achtstöckige Breuninger-Kaufhaus, links hinter der Kreuzigungsgruppe die Ruine der Leonhardskirche. Symbolik? Kirche und ihr Leidenszeichen links, der überflüssig gewordene Rathausturm von Trümmern umgeben mittig mit dem Nachwächterbrunnen davor, rechts das wieder zum Rohbau zurückgekehrte, aber unerschüttert stehengebliebene Kaufhaus (vielleicht schon Zeichen des kommenden Wirtschaftswunders?). Zuviel interpretiert. Jedenfalls war ein ähnliches Foto in einer Broschüre abgebildet, welche die US-Militärregierung im Herbst 1945 herausgab unter dem Titel: *Stuttgart bevor Hitler sagte: >Wir werden ihre Städte ausra-*

dieren< und nachher (muss heißen danach, >We shall erase their cities< and afterwards).

Man fragt sich, was soll in dieser Ruinenlandschaft die Denkmalpflege? Trümmerbeseitigung und -verwertung war angesagt, Linderung der schlimmsten Wohnungsnot, Versorgung der Bevölkerung. Es entstanden Schuttberge und -halden außerhalb der Stadt, Notdächer waren auf Kirchen und Häusern anzubringen, heute unvorstellbare Provisorien und Überlebenstechniken. Das Denkmalamt im nahezu Einmannbetrieb war exemplarisch betroffen: Mehrfach ausgebombt, zuerst die schönen Arbeitsräume im Neuen Schloss, die Mansarde des Hofgartenflügels, dann im Alten Schloss wieder ausgebrannt, in der Technischen Hochschule nur kurze Verweildauer, zuletzt einquartiert im provisorisch instandgesetzten Verwaltungsbau der Landesbibliothek. Wie ein Wunder erscheint es da, dass Fotosammlung, Planarchiv, Bibliothek und Teile der Akten gerettet werden konnten; angeblich wurden sie mit sieben Kleinlastern und zwei Möbelwagen erst 1944 nach Marbach verbracht. Das folgende Kapitel ist erst noch zu schreiben: Der Amtsleiter 1934 bis 1945, der Naturschützer und Landschafts-, nicht Denkmalpfleger Dr.rer.nat. Hans Schwenkel war bereits 1922 durch Peter Goeßler auf eine im Amt neu eingerichtete Stelle *Abteilung für Naturschutz* berufen worden. Er kam 1934 in die Führungsposition des auf Grund einer aus dem Landesmuseum lancierten Denunziation amtsenthobenen Goeßlers. Schwenkel war im Krieg am Reichsforstamt in Berlin tätig (von 1938 bis 1944 Referatsleiter *Landschaftspflege* bei der Obersten Naturschutzbehörde Berlin). Das Schweigekartell der nationalsozialistisch geprägten, führenden Natur- und Landschaftsschützer hat bis in unsere Zeit die 12 Jahre so konsequent ausgeblendet, dass von korrekter Aufarbeitung keine Rede sein kann.

Was im Krieg meist in Abwesenheit des Amtsleiters in Stuttgart an persönlichem Einsatz am denkmalpflegerischem Ideal erbracht wurde, ist nur zu ahnen, kaum noch zu würdigen. Zu nennen ist Richard Schmidt, seit 1923 beim Amt angestellt, später Hauptkonservator und von 1950 bis 1954 Amtsleiter. Zu den Maßnahmen gehörten die Sicherung des unbeweglichen Kunstguts vor Ort, zunächst unzureichend mit Sandsäcken und Holzverschalungen, dann mit Abmauerungen, ebenso der Abtransport des beweglichen Kunstguts in den Wagenburgtunnel oder in das Kochendorfer Salzbergwerk, später dann deren geordnete Rückführung. Ab 1946 waren am Amt tätig der Architekt und als Orgelfachmann aktive Walter Supper, ab 1947 Georg Sigmund Graf Adelman von Adelsmannsfelden, zunächst als Inventarisator. Vorherrschend war mehr Improvisation als Planung im Nachkriegsalltag. Dazu kam die Verarbeitung der inneren Zusammenbrüche, der Rechtfertigungsdruck, die Ohnmacht vor den Trümmern vieler bisher so umsorgten Objekte. Es ist daran zu erinnern, dass Stuttgart für den Denkmalpfleger nur ein Gemeinwesen unter vielen war, bei einigen 1000 Denkmalen im Land, von denen ein Großteil direkt vom Krieg betroffen war. Wenn rechtzeitig zum Denkmalschutzjahr 1975 gesagt wurde, in der Nachkriegszeit seien mehr Denkmale zerstört worden als im Krieg, bedürfte dies des stringenten Beweismaterials, um einerseits die Kriegsverluste nicht zu relativieren, andererseits den Denkmalkennntnisstand von 1945 nicht mit den Neubewertungen gleichzusetzen, was die Zahl der Nachkriegsabbrüche besonders beim privaten Wohnbau hochschnellen lässt.

Vordringlich waren bis 1953, als am 31.Oktober mit einer Abschlussfeier am Hegelplatz auf dem Gelände des ehemaligen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums das Ende der Trümmerräumung und -verwertung ausgerufen wurde, die Ruinensicherung, die an

den großen Kirchen von Architekten im Auftrag der evangelischen Kirche durchgeführt wurden. Es ist an die großartige Leistung bei den Turmsanierungen der Stiftskirche durch Hans Seytter zu erinnern oder an die behutsame Sicherung der Leonhardskirche durch Rudolf Lempp: ein Musterbeispiel konservierenden, fragmentarischen Wiederaufbaus, die Wölbung andeutend, nicht rekonstruierend, die Flachdecke sparsam und ärmlich an Not- und Reformzeiten erinnernd, die Kirche gebrauchsfähig, dennoch Geschichtsspuren nicht löschend. Die Hospitalkirche blieb Fragment, auch aus Mangel an Bedarf, nur der Chor und Turm sowie eine eindrucksvolle Freiluft-Langhausseitenmauer wurden gesichert. Bei der katholischen St. Eberhardkirche gab es wegen Totalschadens nichts mehr zu sichern. Nur noch zwei Steinkapitelle im Lapidarium der Stadt berichten von ihrem Untergang.

Wilhelm Speidel als Denkmalreferent im Städtischen Hochbauamt ist hier zu nennen, der für die Bergung und Erhaltung vieler Kunstwerke während und nach dem Krieg Sorge trug und sich um die Einrichtung des Lapidariums in der Mörikestraße Verdienste erwarb. Gustav Wais nennt ihn ausdrücklich im Vorwort zu seinem Standardwerk *Stuttgarts Kunst- und Kulturdenkmale* von 1954. Dieses Büchlein zeugt von einem merkwürdigen, zeitbedingten Denkmalverständnis, aus der Not geboren und ganz auf Geschichts- und Personenzeugnisse in Form von Spolien ausgerichtet. Wais beschreibt dort 1. *Denkmale und Gedenktafeln, [d.h. bewusst im ursprünglichen Sinn gesetzte Denkmäler]*, 2. *die Brunnen*, 3. *die Kriegerdenkmale*, 4. *die Aussichtstürme*, 5. *die an die Kriegsmetallsammlung abgelieferten und eingeschmolzenen Kunstwerke*, 6. *die durch Krieg, Zerstörung oder auf andere Weise abgegangenen Erinnerungszeichen*. Man sieht, wie hier Stadtgeschichte aus den Trümmern mühsam wach gehalten wird, wie dem als besten Kenner der Stuttgarter Denkmäler und Topographie verehrten Altmeister das untergegangene Stuttgart am Herzen lag; es wurde mit Sachzeugnissen museal verwahrt und präsentiert im romantischen Siegleschen Garten, 1950 eröffnet. Zeit- und situationsgedrungen eine Spolien-denkmalpflege mit Musealisierung, Isolierung und Präparation als letzter Überlebenschance begriffen, die Spolienrettung als Alibi für den Verzicht auf die Rest-Ruine, könnte man böse formulieren; es bleibt die ewige Frage, wo beginnt und wo endet die Denkmalpflege, eine Denkmalpflege konfrontiert mit Aufgaben wie nie zuvor. Wie allerdings im Weltbild der Denkmalpraktiker ein Lapidarium eingeschätzt wurde, zeigt ein Zitat von Ernst Fiechter bzw. Peter Goeßler im Stuttgartbuch 1925: Das so genannte Schillersche Gartenhaus Büchsenstraße 21 mit wertvollen Resten sei wegen Besitzwechsels abgetragen und *in das städtische Lapidarium im Hospitalkreuzgarten [dem Vorläufer des Mörikestraße-Lapidariums] zur letzten Ruhe verbracht worden*.

Gustav Wais war eigentlich Journalist, Redakteur, Leiter der Stuttgarter Hauptstelle des Deutschen Nachrichtenbüros und begeisterter Sammler von Stuttgartensia gewesen; 1936 wurde er mit Schreibverbot belegt. Er zog sich darauf ganz in die Erforschung der Stadtgeschichte zurück. Frucht dieser Arbeit waren verschiedene Publikationen mit reichen Bild- und Sachquellen, unerschöpflich für die Stadtgeschichte. Ebenso mühsam wie fruchtbar war seine Tätigkeit als Bewahrer und Sammler der Spolien-Geschichtszeugnisse, als Trommler für den Wiederaufbau und den Erhalt der Schlosskirche und der drei Großkirchen. *Getreuer Ekkehard der Stiftskirche* wurde er genannt, nachdem er 1949 ein *Aufbaukomitee zur Neuerstellung der Stiftskirche* ins Leben gerufen hatte mit dem Hauptzweck, die Finanzierung der Baumaßnahmen durch Spenden zu ermöglichen. Ganz praktisch hatte er bei der Militärregierung die Bereitstellung einer ausreichenden Menge Zement für die Sicherung der

beiden schwerstgetroffenen Türme erreicht. Engagiert in Wort und Schrift und als erfahrener Journalist warb er unermüdlich für das historische Erbe der Stadt: *Ihr müßt die alten Baudenkmäler wieder aufbauen, ehe sie vollends zerfallen. Wollt ihr eine Stadt ohne Gesicht und Seele?* Ein Jahr nach Kriegsende wurde er vom früheren Kollegen und damaligen Kultminister Theodor Heuss zum kommissarischen Direktor des Württembergischen Amtes für Denkmalpflege berufen, das er bis 1948 innehatte. Bereits 1945 war er nach Installierung der *Städtischen Kommission zur Erhaltung von Kunstwerken und Baudenkmalen* durch Oberbürgermeister Arnulf Klett zu deren Vorsitzendem ernannt worden. Dass es durch den Idealismus weniger, die Heimatliebe und das Traditionsbewusstsein vieler doch zu einer guten Zahl gelungener Wiederherstellungen bei Kirchen und Wohnbauten kam, sollte auch in Stuttgart bei allen verbliebenen Fehlstellen anerkannt und nicht vergessen sein.

Das dominante Gegenstück zur *Kommission zur Erhaltung von Kunstwerken und Baudenkmalen* war die 1946 gegründete *Zentrale für den Wiederaufbau der Stadt Stuttgart* unter Leitung von Richard Döcker (bekannt als Mit/Hauptorganisator der Weißenhofsiedlung und als Gegner der Wiederherstellung des Neuen Schlosses). Walther Hoss wurde dann 1947 sein Nachfolger. Er veranlasste einen Verkehrsgerippeplan, 1948 einen Generalbebauungsplan, einen Teilbebauungsplan für den Stadtkern und 1950 den Bebauungsplan City. Mit ungleich höheren Mitteln, stadtplanerischer Effizienz und Kompetenz ausgestattet wurden hier die Weichen gestellt, denen nur die zäh verteidigten Besitzverhältnisse Widerstand leisten konnten. Stuttgart blieb vielleicht damit die Schaffung eines völlig neuen Straßenrasters, wie in Hannover mit einer *Denkmalinsel* daneben, erspart, nicht aber partielle Straßenverbreiterungen und der *Querriegel Mitte*, der so genannte Planie-Durchbruch, dieser noch nicht im 1941 festgelegten Tangentenviereck zur Umfahrung der Altstadt vorgesehen, dann nach dem Krieg gegen das Votum von Paul Bonatz (mit Gegengutachten von 1950) 1963–1967 verwirklicht.

Nun etwas zu den Gebäuden der so genannten Kulturmeile, der früheren Neckar-, heute Konrad-Adenauer-Straße, in der Verlängerung die Ausfallstraße nach Bad Cannstatt. Durch einige repräsentative Gebäude der Herrschaft, der Kunstsammlungen und Bildung, dann des privaten Wohnens war der Neckarstraße im 19. Jahrhundert Bedeutung zugewachsen, wie sie bis dahin nur die Königsstraße mit dem Schlossplatz besaß und wie sie später auch nicht die anderen Ausfallstraßen wie Hauptstätter, Tübinger, Schloss- oder Friedrichstraße erhielten. Doch während die Königsstraße ihre Straßenraumbegrenzung nicht verändern musste, ist die Neckarstraße als Bundesstraße durch Verkehrsplanung und Aufwertung zur Haupt-Nord-Südachse in viel größerem Ausmaß schwerwiegenden Eingriffen ausgesetzt gewesen. Auch hatte sie von Anfang an nicht die Geschlossenheit einer Münchner Ludwigstraße bekommen, weshalb sie bis heute Experimentierfeld städtebaulicher Zeitströmungen blieb und bleiben wird, nimmt man zum Beispiel die Erweiterungspläne der Landesbibliothek zur Kenntnis.

Es seien die bedeutenderen Bauten aufgezählt, mit denen (oder deren Reste) man es nach dem Krieg zu tun hatte. An der Westseite von Süd nach Nord, also vom Charlottenplatz (im Krieg die Danziger Freiheit) Richtung Bad Cannstatt, die lange Fassade der Hohen Karlsschule (Karlsakademie), das Reithaus, die Theater mit dem Großen Haus, die Münze vor dem Königin-Katharina-Stift, das keineswegs die heutige Ecksituation einnahm. Gegenüber auf der Ostseite das Wilhelmspalais, das Archivgebäude, die Landesbibliothek und die Staatsgalerie gegenüber der Münze.

Hier interessiert der Vorgänger des Staatsarchivs mit dem Naturalienkabinett. Die geräumte Ruine war mit der Hauptfassade zur Neckarstraße und weiteren Teilen der Umfassungsmauern stehengeblieben, ein nobler Bau von Gottlob Georg Barth, erbaut 1822–1826, bereits 1837 aufgestockt. Nur der Sechssäulenbalkon des Südrisalits war weggesprengt, sonst war die Gliederung mit Gesimsen, Pilastern und Rundbogenfenstern im Erdgeschoss erhalten geblieben. Eine Sicherung war durchgeführt, worden, wie Richard Schmid 1949 es ebenso für den Stiftsfruchtkasten, die Alte Kanzlei und das Wilhelmispalais mitteilt. Gefährdet war das Kronprinzenpalais wegen des Planiedurchbruchs, 1952 auch das Archiv: *Über das Schicksal des Staatsarchivs, eines ausgezeichneten klassizistischen Bauwerks, das nach dem Stadtbauplan der Verbreiterung der Neckarstraße geopfert werden soll, ist noch nicht entschieden*, wie Schmidt feststellte. Übrigens äußert sich da der Denkmalpfleger zu einem in das Denkmalsbuch eingetragenen Baudenkmal, das 1959 gelöscht wurde. 1962 war es dann so weit: Es erfolgte der Abbruch und die Erstellung eines zurückgesetzten Neubaus, geplant vom Staatlichen Hochbauamt I unter Leitung von Horst Linde. 1969 wurde das neue Hauptstaatsarchiv bezogen. Man träumte 1957, beflügelt von der kommenden Bundesgartenschau 1961, den großen Traum von der Vereinbarkeit von Natur und Architektur, vom Verkehr fließend wie ruhend, städtebaulichen Idealen und Erlebnisräumen, einem *Stadtraum von hoher Wertigkeit mit dem Grünraum zu einer Einheit gefügt, die europäische Dimension besitzt mit Anspruch auf Repräsentation*, wie sich Linde 1971 anlässlich der Eröffnung der Württembergischen Landesbibliothek euphorisch äußerte. Der Schlossgarten sei zum *Wohnraum im Grünen* geworden, man erlebe nun die Stadt aus einer völlig neuen Perspektive, aus der Sicht eines großen, von der Historie bestimmten Erholungsraumes. Der östlich der Neckarstraße liegende Bereich werde künftig eine Gesamtkomposition verschiedenartiger Nutzungen, zumeist öffentlichen und kulturellen Charakters darstellen. Die Anziehungskraft dieser sich entwickelnden Gebäudegruppe (wie die erweiterte Staatsgalerie, Musikhochschule usw.) werde erhöht durch eine durchgängig begleitende Parkierungsebene, die über 1000 Kraftfahrzeuge aufzunehmen in der Lage sein werde. Die Trennungslinie zwischen Theateranlagen / Landtag / Schloss durch die verbreiterte Konrad-Adenauer-Straße könne bei nur begrenzt neutralisierbarem Verkehr durch eine leicht überhöhte Randschwelle gemindert werden, die den Verkehrsfluss optisch überschneide. Soweit die Ausführungen Lindes zum städtebaulichen Aspekt, der mit einem Sichtbezug Neues Schloss-Rückseite – Staatsarchiv rechnete, nachdem die Ruine der Hohe Karlsschule sukzessive abgebrochen worden war (der Festsaaltrakt nur für die Straßenverbreiterung). Wer weiß heute noch vom Festsaal, dem späteren Kirchenraum, der ab 1775 als Speiseraum Karl Eugens diente, einem hervorragend gestalteten Raum, der später von der Hofbibliothek benutzt wurde; er ist aus dem Gedächtnis getilgt wie der jüngere hochnoble Halbmondsaal des Landtags von 1819 in der Kronprinzstraße, an den nur noch unscheinbare Bronzetafeln erinnern. Schämte man sich eigentlich in Stuttgart für eine Hohe Karlsschule oder für ein Landschaftsgebäude als Vorparlament, dass man sich ihrer durch Straßenraum und Begrünung oder neutralen Neubau vollständig entledigte? Wieder muss wegen ungebrochener Aktualität ein Zitat aus dem Stuttgartbuch von 1925 herhalten, unmittelbar auf die damals noch stehende, aber verwahrloste und als Kraftverkehrszentrale und Kaserne dienende Karlsakademie bezogen: *....der Staat erläßt mit der einen Hand Gesetze zur Erhaltung der Denkmäler, selbst der kleinsten künstlerischen Wertobjekte bis in Familien hinein, gibt aber mit der anderen Hand die ihm anvertrauten großen Werte weg oder läßt sie unge-*

pfllegt. Die Durchführung einer vernünftigen Denkmalpflege stößt gerade bei Staatsbauten auf die größten Widerstände. Soweit das Zitat von Fiechter/Goeßler 1925.

Bei den politisch Verantwortlichen blieb nur Bedauern; so kritisierte Kultusminister Gerhard Storz am 4.11.1959 bei der Eröffnung der Ausstellung *Die Hohe Carlsschule*, dass im Jahr des 200. Geburtstags von Schiller die letzten Reste der Carlsschule beseitigt worden seien. Es habe wenige bedeutende Bauten in Stuttgart gegeben, deren Verlust man so sehr bedauern müsse wie das Fehlen der Karls-Akademie.

Nochmals zur Ruinenstadt und zum Versuch einer denkmalpflegerisch vertretbaren Beurteilung des Wiederaufbaus, um nicht zu sehr zu vereinfachen. Verwaltungsmäßig betrachtet (ein Denkmalschutzgesetz gab es noch nicht, stattdessen kam die Landesbauordnung zur Anwendung, ein für damalige Verhältnisse sicher ausreichendes Instrumentarium des Schutzes für Denkmale und Ortsbilder), war die Sachlage eindeutig: Es gab in der Stadt Stuttgart, und zwar in der Kernstadt ohne Bad Cannstatt und andere Teilorte, nur 31 eingetragene Objekte, von denen wiederum 13 in den Jahren zwischen 1959 und 1963 gelöscht wurden, das heißt als abgegangen oder aufgegeben zu betrachten waren. Dazu zählen unter anderen Akademie, Kronprinzenpalais, Landschaftsgebäude, Staatsarchiv und Kleines Haus des Staatstheaters, der Rest sind Wohnhäuser. Man sieht: Weder das Reithaus, immerhin von Giovanni Salucci 1836 geplant und erbaut, 1958 als gut erhaltener Bau gesprengt, noch die Münze oder die Landesbibliothek an der Neckarstraße, weder St. Eberhard noch das ehemalige Marstallgebäude an der Königsstraße, weder die Garnisons- noch die Friedenskirche (beide Ruinen wurden gesprengt), waren Denkmale. Das ist bei den Objekten des späten 19. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich, da dem damaligen Denkmalverständnis entsprechend, bei den *klassischen* Bauten wie St. Eberhard, Reithaus oder Altes Steinhaus allerdings eher fragwürdig.

Es wird manchmal in Fachkreisen bedauert, dass der Wiederaufbau ohne Grundsatzdiskussion der Denkmalpflege geführt wurde. Eher war er bestimmt von Stadt- und Verkehrsplanern und geleitet vom Modernisierungs- und Beschleunigungsstreben, auch von Leitgedanken der offenen, dann durchgrünter Stadt. Zunächst ist festzuhalten, dass auf die Ausgangssituation der *tabula rasa* oder der Ruinenstadt und deren Wiederaufbau weder Politiker noch Wissenschaftler, weder Theoretiker noch Praktiker vorbereitet waren. Wenn es stimmt, dass nicht die Industrie der Stadtrandlagen, sondern das Stadtzentrum selbst erklärtermaßen Ziel der Bombenangriffe war, sind die Baudenkmale überproportional in Mitleidenschaft gezogen worden. Beim Ausmaß der Schäden war weder Zeit für eine Grundsatz- noch eine Theorie-diskussion des Denkmalpflegens, sondern es galt das praktische Handanlegen. Der Untergang ganzer mittelalterlicher Stadtstrukturen war nicht vorgesehen gewesen, das öffentliche Interesse für den Ruinenerhalt der Normaldenkmäler war erst zu mobilisieren. Als nach dem Wiederaufbau die Ergebnisse des Dauerkonflikts Alt - Neu vor Augen traten, war die Devise Georg Dehios *Konservieren, nicht Restaurieren* bereits vielfach im Wortsinn Gegenstandslos geworden.

Eine Stadtplanung für Stuttgart konnte sich zunächst noch – das heißt 1944, als Wilhelm Tiedje von Reichsminister Albert Speer für die Wiederaufbauplanung ernannt wurde – mit Utopien befassen, etwa die Verwandlung einer *Stadt der Gärten, des Obst- und Weinbaus* in eine Bäderstadt. Nach Kriegsende wurde der Gedanke durch Eugen Mertz, neu eingesetzter Referent für Stadtplanung und Aufbau, wiederbelebt, aber nie in konkrete Planung oder gar Ausführung umgesetzt. Ein Wiederaufbau-

Wettbewerb 1946 war auf *in der Stadt Ansässige oder dort Geborene* beschränkt, was die Originalität der Einsendungen nicht gerade beflügelte. Das Wettbewerbswesen musste erst wieder eingeübt werden, und die verschreckten Denkmalpfleger flüchteten sich in den Vorschlag der Translozierung, nachdem die *Utopisten* vor den Resten historischer Bausubstanz wenig Respekt zeigten. 1959 kam erstmals der Gedanke der *autogerechten Stadt* auf. Die auf 48 Meter verbreiterte Rote Straße (Theodor-Heuss-Straße, ähnlich in Teilen die Kronprinz- und Eberhardstraße) sollte mit hohen Kammbauten Ausdruck einer neuen Stadtbaukunst und eines neuen Lebensgefühls sein, das laut Walther Hoss nach Weite, Auflockerung, Grünverbindungen verlangte. Statt der *steinernen Stadt* seien nun *Aufhebung der Schwere, Durchsichtigkeit, verglaste Flächen* gefragt. Die aggressiver werdende Stimmung gibt vielleicht ein Statement von Oberbürgermeister Klett anlässlich des Deutschen Straßentags, veranstaltet von der Deutschen Straßenliga, Anfang Juni 1957, wieder: *Heute sind die Straßen zum Mittel des Lebens geworden und deshalb notwendig genauso wie das tägliche Brot. Das ist keineswegs bildlich oder symbolisch gesprochen, es ist die buchstäbliche harte Wirklichkeit.* Dann ist noch vom Wandel zum Besseren im Straßenbau die Rede, *zum größten Segen für unser Volk.* Wie hätte gegen ein solch pseudo-religiöses Fortschritts-Vokabular eine unter dem Verlust der alten Stadt leidende Denkmalpflege ankämpfen können? Das Weitere ist bekannt – Konflikte bis in die 1960-er/70-er Jahre, als die fortschrittlich gebaute und verkehrerschlossene Stadt plötzlich unwirtlich wurde.

Zu diesem Zeitpunkt war das von Erich Mendelsohn erbaute Kaufhaus Schocken, das den Krieg überdauert hatte, bereits für die Straßenverbreiterung und einen Kaufhausneubau abgebrochen worden, gegen den Einspruch kompetenter Fachleute weltweit und mit Einverständnis des Denkmalrats, der die Aufnahme des Baus in das Denkmalverzeichnis verweigert hatte. Die ideale denkmalgerechte Stadt hat es nie gegeben und wird es nicht geben. Dass aber 2010 noch ein Denkmal von europäischem Rang, im Krieg beschädigt und wiederhergestellt, neuerdings durch Teilabbruch verstümmelt werden soll, übersteigt die Vorstellungskraft eines Denkmalpflegers. 65 Jahre nach Kriegsende soll dem Bonatz-Bahnhof ohne Not der Prozess gemacht werden. Wer will für eine Zerstörung aus Luxus eigentlich die Verantwortung übernehmen? Diese Verantwortung auf das im Krieg geübte Vergeltungsprinzip abschieben zu wollen wird jedenfalls nicht möglich sein.

Teilnehmerliste

1	Autenrieth, Bernd	Stuttgart
2	Bannasch, Hermann, Dr.	Stuttgart
3	Bickhoff, Nicole, Dr.	Stuttgart
4	Büchner, Dieter, Dr.	Stuttgart
5	Ernst, Albrecht, Dr.	Stuttgart
6	Gaisberg-Schöckingen, Friedrich Frhr. Von	Ditzingen
7	Gerber, Helmut, Dr.	Stuttgart
8	Gies, Karl Gustav	Leinfelden-Echterdingen
9	Göttler, Maria	Stuttgart
10	Hesse, Sabine, Dr.	Stuttgart
11	Hummel, Karl-Martin	Stuttgart
12	Kieser, Clemens, Dr.	Karlsruhe
13	Kraus, Werner	Kornwestheim
14	Maurer, Hans-Martin, Prof. Dr.	Stuttgart
15	Merk, Eberhard	Stuttgart
16	Ohm, Matthias, Dr.	Stuttgart
17	Pfisterer, Walther	Stuttgart
18	Peters, Heinrike, Dr.	Stuttgart
19	Riexinger, Hans Erich	Weil im Schönbuch
20	Schall, Walter	Stuttgart
21	Schick, Hermann	Marbach
22	Schömb; Erwin	Plochingen
23	Stefanidis, Anja	Stuttgart
24	Strobel, Michael	Stuttgart
25	Strobel, Richard, Dr.	Stuttgart
26	Theil, Bernhard, Dr.	Stuttgart
27	Weber, Alwin	Oberndorf a.N.
28	Wilke, Peter	Jesingen
29	Ziegler, Walter	Göppingen